

der geschlechtergeschichtliche Blick für die Durchdringung des Forschungsthemas ist. Die Definition der Neurasthenie als „psychiatrisches Konzept, das Modernität und Männlichkeit um 1900 neu und facettenreich definierte und für die kulturelle Konstruktion der Moderne ein konstitutives Element darstellte“ (50f) bildet den einleitend formulierten Ausgangspunkt für eine mehrere Kapitel direkt oder indirekt tangierende, übergreifende Analyse von in Bewegung geratenen Männlichkeitsbildern und -konzepten rund um das Zäsurerlebnis des Ersten Weltkriegs.

In ihren Ergebnissen beinhaltet die Arbeit Hofers schließlich auch eine Vielzahl von Anregungen für die moderne kulturwissenschaftlich orientierte Weltkriegsforschung. Allein die aufschlussreichen Ausführungen über die soldatische Kriegtpsychologie und die Typologien militärischer (Kriegs-)Männlichkeitskonstruktionen (Kapitel 6) könnten unter noch stärkerer Miteinbeziehung von nach 1918 entstandenen Erinnerungskonstruktionen die Weltkriegsforschung und die Forschung über seine (auch psychosozialen) Auswirkungen ein bedeutendes Stück voran bringen.

Oswald Überegger, Innsbruck

Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler u. Gudrun Wolfgruber, **Das Geschlecht der Politik** (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft; 17). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2004, 516 S., EUR 22, ISBN 3-85224-114-6.

Vier Wissenschaftlerinnen – Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler und Gudrun Wolfgruber – unternahmen im Band „Das Geschlecht der Politik“ einen schwierigen, weil breit angelegten Vergleich. Fünf Staaten auf drei Kontinenten – Finnland, Mosambik, Österreich, Portugal und die USA – wurden hinsichtlich der Bedeutung und Wirkung der Kategorie Geschlecht auf die Politik erforscht. Der transnationale Vergleich räumlich so weit voneinander entfernter Gesellschaften ging mit der Analyse internationaler Abhängigkeiten und Beeinflussungen einher. Die Wahl der konkreten Fallbeispiele folgte forschungspraktischen Gründen (institutioneller und sprachlicher Zugang) und war von theoretischen Überlegungen begleitet: Um den Gefahren einer Universalisierung oder Kontrastierung, um dem Typisieren zu entgehen, wurden mehr als zwei Samples einbezogen. Die Aufmerksamkeit lag auf Abstufungen, Übergängen und auf Zusammengesetztem, um die Grenzen binärer Kategorisierungen zu durchbrechen.

Verglichen wird auf der Ebene des Nationalstaates, er wird als wichtigster Rahmen für die Untersuchung der politischen Prozesse – mitsamt ihren Bedingungen und AkteurInnen, den institutionellen Strukturen und Diskursen – gewertet. Dabei bleibt der Vergleich nicht auf Strukturen begrenzt und beruht nicht auf einer deutlichen

Unterscheidbarkeit der Einheiten, sondern bezieht gegenseitige Beeinflussung und die internationale Politik mit ein.

Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht wird über die Analyse von drei konkreten Diskurszusammenhängen herausgearbeitet: Am Beispiel politischer Repräsentation, gesellschaftlicher Verteilung und Wertschätzung von Erwerbsarbeit und (unbezahlter) Reproduktionsarbeit sowie am Beispiel der Definitionsmacht über (meist weibliche) Generativität werden Konzepte von Geschlecht, Werthaltungen und Gesellschaftsinterpretationen diskutiert. Das Buch ist klar strukturiert – jeder Themenbereich ist nach Staaten gegliedert und durch ein zusammenfassend vergleichendes Kapitel abgerundet, anschauliche Untertitel bringen die zentralen Probleme und Thesen jeweils auf den Punkt.

Die Analyse konzentriert sich auf die Zeitspanne von den 1960er Jahren bis zur Gegenwart. Als wichtige Prämisse dafür gilt, dass Geschlecht in den späten 1960er Jahren durch die Studentenbewegung und die zweite Frauenbewegung zu einer wesentlichen Mobilisierungs- und Organisierungskategorie, zum Ziel von Veränderung geworden ist. Nicht nur wegen des zeitlichen Rahmens wird globalen und globalisierten Machtverhältnissen große Bedeutung eingeräumt; die ungleiche Verteilung von Handlungsspielräumen und Ressourcen – konstituierend für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Konfliktfelder und für politische Mobilisierung – wird auch historisch reflektiert. Aufgezeigt wird zum Beispiel, dass in Staaten wie Portugal und Österreich – mit einer gesellschaftlich in hohem Ausmaß akzeptierten Geschlechtersegregation – die politischen Parteien nach dem „feministischen Paradoxon“ strukturiert sind: Die autonome Frauenbewegung in Österreich, die sich vergleichsweise spät gebildet hat, und der Druck transnationaler Politiken veränderten zwar die Gesetzgebung formal und rhetorisch in eine geschlechtsneutrale, doch das Fehlen von öffentlichen Politiken, die auch auf dementsprechende Haltungsänderungen abzielen, beschränken die Wirkung dieser Regelungen. Die Analyse ergibt diesbezügliche Gemeinsamkeiten von Finnland und Mosambik: In beiden Staaten behinderte der dezidierte Einbezug von Frauen in den Prozess der Staats- beziehungsweise Nationsbildung das Entstehen von eigenständigen Frauenbewegungen. Was letztlich dazu führte, dass die reale Arbeitsteilung entlang der Geschlechter in Finnland wie in Mosambik kaum hinterfragt wurde. In Bezug auf Repräsentationspolitiken lassen sich Unterschiede herauslesen: In beiden Staaten ist Geschlechtergleichheit als Programm und Ziel vorgegeben, doch – den Autorinnen nach – haben diese normativen Geschlechterrollen in Finnland große gesellschaftliche Akzeptanz erfahren, während in Mosambik das vielfach von Parteien proklamierte Geschlechtersystem in der sozialen Realität nur wenig relevant ist.

Trotz aller Unterschiede in den einbezogenen Staaten, ungeachtet der relationalen Differenzierungen und der Betonung von Pluralität unter Frauen, bewahrt die Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnis und Gesellschaft ihre emanzipatorische Perspektive: Aufgezeigt wird, dass in allen untersuchten Staaten Geschlecht

in einem komplexen Zusammenspiel mit anderen Kategorien der Zugehörigkeit nicht nur zu Differenzierung, sondern auch zu Diskriminierung führen kann. Die Autorinnen werfen hier zahlreich weitere Forschungsfragen auf: Staat und Politik würden gemeinhin als geschlechtsneutrale Territorien konstruiert, und deshalb ginge es darum zu entdecken, wie Geschlechtsneutralität als Fiktion und Mythos maskuline Hegemonie sichert. Zweifelsohne sei der Frauenanteil in politischen Institutionen Resultat und zugleich Triebkraft gesellschaftlicher Transformationsprozesse, eine ‚kritische Masse‘ von Frauen in Entscheidungspositionen wäre aber Voraussetzung für eine differenzierte Geschlechterpolitik. Zugleich sei anzumerken, dass Frauen in Machtpositionen nicht ‚automatisch‘ feministische Einstellungen verträten, deshalb müssten quantitative Daten von qualitativen Untersuchungen begleitet werden, die den politischen Ideen von Frauenorganisationen und von Frauen in leitenden Positionen nachgingen.

Insofern Globalisierung ein wesentlicher Kontext der Auseinandersetzungen ist, wären Vergleiche von nationalstaatlichen und internationalen Organisationen und Gremien interessant. Denn dann könnten – nach den von Eva Kreisky skizzierten „zuversichtlichen“ oder „skeptischen“ Szenarien – die steigenden Zahlen von Frauen in nationalen Machtpositionen entweder als Chancen auf mehr Geschlechtergerechtigkeit interpretiert werden oder bedeuten, dass die Nationalpolitik als irrelevant werdende Ebene den Frauen überlassen wird, während sich in supranationalen und globalen Institutionen eine Art „Turbo-Maskulinismus“ breitmacht.¹

Ein Makrovergleich wie die vorgestellte Untersuchung bedingt Einschränkungen. Dessen sind sich die Autorinnen bewusst und heben hervor, dass eine genauere Ausdifferenzierung von Fragen und Gegenständen für weitere Forschung(en) unabdingbar ist. Besonders die Darstellungen zu Mosambik und Portugal haben eher Überblickscharakter. Der Grad von Verallgemeinerung und Abstraktion hängt zum Teil mit der Quellenbasis zusammen: Zu einigen der Themen wurden detaillierte eigene Untersuchungen angestellt (z. B. die Auseinandersetzungen von Maria Mesner über Reproduktionspolitiken im internationalen Vergleich); ansonsten beruhen die Beiträge aber vor allem auf bereits publiziertem Material aus nationalen, inter- und supranationalen Quellen. Somit geben die Autorinnen auch Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand – das Ungleichgewicht der vorliegenden Daten und Studien bezüglich der verschiedenen Staaten wird deutlich sichtbar.

Der wirtschaftliche, politische und soziale Rahmen, den die Autorinnen erarbeitet haben, kann Grundlage für künftige Untersuchungen der Gleichzeitigkeit gleichzeitiger Rollenbilder und heterogener Realitäten bieten. Die vorgestellten Studien machen auf generelle Entwicklungslinien aufmerksam, mittels Mikroansätzen wären nun die

1 Eva Kreisky, *Männlichkeit regiert die Welt – Männer, Männlichkeiten. Männerwelten*, in: Jutta Sommerbauer Hg., *Männlichkeit – Weiblichkeit. Transformationen eines politischen Entwurfs*, Sofia 2004, 58–70.

konkreten Handlungsräume und Erfahrungswelten der mehrfach verorteten Menschen zu erforschen. Diese Anstöße für weitere Forschung, Publikationen und Debatten sind ein Verdienst der Autorinnen, denn sie resultieren aus deren vielschichtigen wissenschaftlichen Fragen und Problemstellungen.

Anelia Kassabova, Sofia

Monika Bernold, Andrea B. Braidt u. Claudia Preschl Hg., **Screenwise: Film, Fernsehen, Feminismus**. Marburg: Schüren Verlag 2004, 240 S., EUR 24,90, ISBN 3-89472-387-4.

Ein Blick aus der Gegenwart in die Vergangenheit – feministische Film- und Fernsehwissenschaften

Das große Interesse von Wissenschaftlerinnen, Filmemacherinnen und Künstlerinnen aus den Bereichen Video und visuelle Praktiken an der internationalen Konferenz „Standorte und Szenarien der zeitgenössischen feministischen Film- und TV-Wissenschaften“ (Wien 2003) hat die Historikerin Monika Bernold, die Filmtheoretikerin Andrea B. Braidt und die Filmwissenschaftlerin Claudia Preschl dazu bewogen, ausgewählte Beiträge dieser Konferenz im Band „Screenwise. Film, Fernsehen, Feminismus“ zu publizieren. Eingebettet war die inhaltliche Vorbereitung und Diskussion der Konferenz in den im Jahr 2000 in Wien gegründeten Arbeitskreis feministischer Film- und Medienwissenschaftlerinnen. In zwanzig Aufsätzen analysieren und reflektieren renommierte Autorinnen unterschiedlicher Generationen aus sieben Ländern die Entwicklungen feministischer Film- und Fernsehtheorien, dokumentieren die während des Symposiums präsentierten künstlerischen Arbeiten und fassen die Herangehensweisen und Motivationen für den Workshop zusammen. Die Beiträge wurden von den Herausgeberinnen vier Themenschwerpunkten – diese strukturierten auch die Konferenz – zugeordnet. Neben dem Vorwort, ist jedem dieser Kapitel eine instruktive, die Artikel zusammenfassende und kontextualisierende Einleitung vorangestellt. In diesen Einleitungen wird immer wieder Bezug genommen auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen und Interpretationen von Begriffen wie Feminismus, Geschlecht, Gender, *Queer*, Körper, aber auch Politik. Keineswegs strebten die Herausgeberinnen hier Vereinheitlichung oder gar Harmonisierung an.

Im Schwerpunkt „Visuelle Praxen im Kontext von Feminismus, Gender, Politik und Sex“ – eingeleitet von Monika Bernold und Andrea B. Braidt – werden jene Texte versammelt, in denen vor allem grundlegende theoretische Fragen zur Thematik erörtert werden. Die Beiträge im Kapitel „Feministische Positionen zum Frühen Kino. Der Wunsch nach einem Gegenkino“ – eingeleitet von Claudia Preschl – verweisen auf die